

Der Kammerdiener des Kaisers.

Historischer Roman von J. Heberyan-Heber.

7.

Donna Carolina war, obwohl sie den Vater gefunden hatte und wieder seine Liebe besaß, nicht glücklich. Jeder neue Tag lehrte sie: „Es wird dir niemals gelingen, den Kaiser aus dem dämonischen Zauber seines Kammerdieners Philipp Lang zu lösen!“

Durch die Geistesnacht, die sich ab und zu lichtete, aber nicht entscheidend, waren auch seine alten körperlichen Leiden, Alkoholem und Herzbestimmungen, ärger geworden, und er stieg rettungslos dahin.

Sie sah dieses langsame Verglimmen seiner geistigen und leiblichen Kräfte und traug seine bösen Launen und an Tollwuth grenzenden Zornesausbrüche mit der Geduld eines Engels. Wenn er sie auch in den Stunden, wo er klaren Geistes war, zärtlich liebte, so vernichtete er doch an ihr die Gabe, den bösen Geist der Langweile zu bannen.

Das verstand nur Philipp Lang. Seitdem ihm dieser nicht mehr den wohlgeschmeckten Trunk, der einen langen Schlaf zustande brachte, kredenzte und den lustigen Aufwärtler beim Wusthe Spiele, wurde er verdrossen. Das Geheimniß des Einflusses, den dieser Mann aus dem Reichthum des Hofes auf sich übte, steckte in der meisterhaften Fertigkeit, sich in jede, selbst die wahrnichtigste Schulle seines Herrn zu fügen, ihm als einem Weisen, das hoch über allen menschlichen Kreaturen stand, zu schmeicheln und überall sowohl bei Staatsgeschäften, als auch im geringsten Dienste sich unentbehrlich zu machen.

Der einzige Sonnenstrahl, der in die Nacht des Unglücks und der Vereinstimmung fiel, war die Neigung zu Rußwurm. Dieser Mann mit dem schlichten Herzen und soldatisch fernigen Wesen hatte anfangs ihr Wohlgefallen und später ihre Liebe gewonnen. Sie kämpfte tapfer dagegen, ergab sich aber endlich deren festhaftem Zauber; und so ging es auch ihm.

Beide trugen seitdem den Wunsch, sich für immer anzugehören, mußten aber Neigung und Sehnsucht geheim halten, denn Kaiser Rudolfs hätte, wie sie wußten, niemals eingewilligt, daß seine Tochter einen Mann aus niederem Adel sich zum Gatten erlor.

So kam es, daß sie selten und nur heimlich einander begegneten. Dies konnte, so lange Philipp Lang geliebt in seinem Hause blieb, öfter geschehen; nachdem er aber dem Kaiser wieder aufwartete und Donna Carolina wie ein Schatten folgte, blieben sie oft wochenlang getrennt.

An einem Spätabende des Juni lag ein wolkenloser, sternbesetzter Himmel über Prag und lockte den Kaiser an die Warte; er bestieg sie in Begleitung des Philipp Lang, der seit dem Tode des Ljcho Brabe auch den Astrologen spielte.

Während der Kaiser und sein Kammerdiener nach den Sternen guckten ging Donna Carolina auf den Säiler, der über ihren Gemächern ragte, und gab mit einem weißen Tuche dem Geliebten, der im Hofe auf und nieder wandelte, das Zeichen, das ihm sagte: „Ich bin allein. Komm!“

Wald standen Beide unbelauscht, wie sie glaubten, auf dem Söller und blickten in das Thal hinaus, wo dieselbe und jenseit der Woldau das hundertthürmige Prag mit giebelgezierten Häusern, Kirchen und Palästen lag.

Sabbathstille war über Land und Stadt getreten, und darüber wölbte sich der Himmel wie eine azurblaue Glocke, in der die Sternbilder wie Eisstrahlen von Weisterhand funkelten und sprühten.

Donna Carolina schaute stumm in die Ferne, und über ihr Antlitz flogen die Schlier der Trauer.

Auf die Frage des Generals, warum sie verstummt sei, erwiderte sie:

„Die Krankheit des Vaters und der Einfluß seines Kammerdieners rauben mir jede Lebensfreude.“

„Die Herrschaft des Philipp Lang,“ sagte er, „wird bald ein Ende nehmen.“

„Ihr trit Euch, lieber Freund,“ erwiderte sie lechhaft. „Ich ahne, daß uns beiden ein Unheil droht, denn Philipp Lang wartet nur auf eine Gelegenheit, um sich zu rächen.“

„Haben Sie denn nicht dem Kaiser erzählt, welchen Schurkenstreich er an Ihnen verübt hat?“ fuhr er fort.

„Der Glaube meines Vaters an die Treue seines Kammerdieners,“ erwiderte sie traurig, „ist unerlöschlicher. Wenn mir eines Tages Philipp Lang ein krankes Messer an die Kehle setzte, sagte er gern, so würde ich keine Angst haben, denn es ist unmöglich, daß er mir etwas zu leid thut.“

„Wer soll dann den Kaiser von dessen Schlechtigkeit überzeugen,“ sagte der General, „wenn dies Ihnen nicht gelingt, hohe Frau!“

Carolina schüttelte das Haupt und sagte: Die Brüder meines Vaters und dessen erste Räte haben Klagen auf Klagen über Philipp Lang geführt, sich sogar zu dessen Sturz verbündet. . . Was hat das gebracht? Er ist heute mächtiger, denn je. . . Als ich mich dem Kaiser zu Füßen warf und ihn beschwor: „Beirathet den Weisheit, der Eure Tochter überfallen und enternien ließ. Verbannet ihn aus Eurer Nähe!“ antwortete er: „Du kennst meinen Philipp Lang nicht, der keiner Schleichthat fähig ist. Seine Feinde haben dir ein Märchen erzählt, denn er liebt dich, wie er mir täglich behauptet, und dient dir ebenjo treu, wie mir.“

„Ich verstimme und dachte: Es ist mir gelungen, den Bösen des Kaisers zu zähmen, so daß ich ungeachtet dessen Zwinger besessen kam; dem Kammerdiener aber desselben stehe ich hilflos gegenüber.“

„So giebt es kein Mittel,“ rief General Rußwurm zornig aus, „um Kaiser und Reich von dieser Pest zu befreien!“

„Der einzige Mann, der den Philipp Lang stürzen kann, ist Erzherzog Matthias. Warum zögert er, vor Prag zu erscheinen?“ fuhr sie fort.

„Die Führer des Heeres, welches zum Schutze des Kaisers in Böhmen lagert, sind dem Kammerdiener blind ergeben, so daß er durch sie Herr im Lande ist.“

„Was soll geschehen?“ fragte der General.

„Reiß nach Oesterreich und meldet dem Erzherzoge: Eure Anhänger am Kaiserhofe sind verloren, wenn Ihr ihnen nicht zuhilfe eilt!“

„Philipp Lang wagt es nicht,“ rief General Rußwurm erregt, „etwas gegen die ersten Mäthe des Kaisers oder wider mich zu unternehmen!“

„Ihr täuscht Euch, lieber Freund,“ unterdrück ihn Donna Carolina. „Er hat es beim Kaiser durchgesetzt, daß die Vogenschützen der Leibwache, von denen viele zu dem Erzherzog halten, abgelöst und durch ein Regiment ersetzt werden, das in seinem Solde steht. . . Verzögert darum Eure Reise nach Wien nicht, denn in acht Tagen werden die neuen Truppen in Prag einziehen.“

„Ich darf Euch nicht verlassen,“ erwiderte der General, „denn Ihr seid meinem Schutze anvertraut worden.“

„Reiset! Ich bitte darum!“ fuhr die Markgräfin fort. „Es gilt ja — meine Rettung. Der Schlag, durch den der Kammerdiener des Kaisers Euch und alle Anhänger des Erzherzogs vernichtet, wird auch mich treffen.“

„Wann soll ich Prag verlassen?“ fragte Rußwurm.

„Sobald der Tag dämmert,“ erwiderte sie und wandte sich ab, um die Thränen, die aus ihren Augen rannen, zu verbergen.

„Es set,“ rief der General tief bewegt. „Dann trat es näher, keugte das Antlitz und bat: „Gedenket meiner, hohe Frau!“

• Nach den Akten.

lieber gleich, auf daß wir wenigstens eines schnellen Todes sterben! — Diele gut angeordnete Standrede verrieth nicht ihre Wirkung. Das Publikum rief Bravo und klatschte dem Schauspieler Beifall. Ermutigt durch den Erfolg, wandte Yates sich gegen den immer noch tobenden Schreial und rief der Mutter zu: „Madame, Sie sind ein Mutter mütterlicher Bärtlichkeit und besitzen einen hoffnungsvollen Sohn, dessen glückliche Stimmung man nicht genaugam beugen und steuern kann. Doch wollen Sie die Güte haben, sich für jetzt an ein anderes Geschick zu verhalten, so werde ich mit eine Ehre daraus machen. Ihnen für morgen vier Eintrittskarten zu überreichen.“ Vorant Yates sich wieder zu der Majestät wandte, um in seiner Fährde fortzufahren. Das Stück nahm von da an den besten Fortgang und fand den ungetheiltesten Beifall.

Ein Honorar von einer Million Rubel hat dieser Tage ein Adokat in Moskau erhalten, weil er die Unangilitätserklärung der Ehe des obigen Unterhaltungsblatt eines Zeitungsverforderten Altgläubigen Maratoff durch das Gericht bewirkte. Der Millionennachlaß des W. ging danach nicht auf seine Frau und Kinder über, sondern auf seinen Bruder. Die nach den Bräutigam der Altgläubigen geschlossenen Ehe, welche die Sanction durch die herrschende Kirche stellt, sind nach dem geltenden russischen Civilrecht stets anfechtbar.

Einem „Briestgeheimniß“ ist durch einen Zufall die fürsorgliche Mama einer berühmten höheren Tochter auf die Spur gekommen. Belagte Tochter unterteilt, wie das B. Z. mittheilt, mit einer Freundin eine Korrespondenz, an welcher der Frau Mama allein die Säufigkeit und Regelmäßigkeit aufweist, denn der Inhalt, von dem sich die Mutter wiederholt überzeuge konnte, den harmlosesten Charakter von der Welt. Da sagte es dieser Tage der Zufall, daß als die Frau Mama wieder einmal einen Brief in Empfang nahm, sich die Freundin absetzte. Aber beschrieb ihr Erlaunen, als sie jetzt an der von der Briemarie bebedeten Stelle in den winigsten Minuturubstaben die bedeutungsvollen Worte las: „Ich erwarte Fris heute abend an bestimmter Stelle.“ Fris aber heißt der um wenige Jahre ältere Bruder der „höheren Tochter“.

Eine sofort angeleitete Revision der älteren Briemarietätige bestrafte den mütterlichen Verdacht, daß sie auf die beschriebene Weise seit langer Zeit hintergangen worden war. Ihre hiernach getroffenen Maßnahmen entziehen sich unserer Kenntniß. Wir fragen aber, sollte dies der einzige Fall sein, daß von unieren geheim Liebenden eine Sitte nachgehakt wird, die in America gang und gäbe ist? Wenn die Mütter halbwüchsiger Söhne und Töchter einmal die Briete auf deren Inhalt unter Briemarie untersuchen würden, kämen sie vielleicht in den Besitz ebenso interessanter wie für sie wissenschaftlicher Neuigkeiten!

Billardspiel der Zeitgen. Das Lieblingspiel des hl. Ignatius des Stifter des Seelenretters, war das Billard. Weidlich traf man daher in den Speisestuben der Zeitgenossen ein Billard, wobei manchmal um recht seltenen Gewinn gespielt wurde. Der Philosoph Neinhof, damals noch Zeitungsling, schreibt an seinen Vater ganz unbescheiden: „Ich gewinne auf dem Billarde zwölf Aemarcia's, die Strotramm, und auf dem Hofspiele wiederum fünf andere, die Wolter für mich beten mühte.“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Ein englisches Denkmal für Kaiser Friedrich. Aus London wird berichtet: Der Bildhauer Edgar Böhm hat die im Auftrage der Königin von England ausgeführte Statue des verstorbenen Kaiser Friedrich vollendet. Derselbe wird demächst in der St. Georgskapelle im Windsorpalast aufgestellt werden, wahrscheinlich in der Nähe des Monuments des verstorbenen Königs der Belgier. Die Figur ist aus weißem Carrarischen Marmor in etwas über Lebensgröße ausgeführt. Sie stellt den Kaiser lebend dar in der Uniform des preussischen Garde du Corps-Regiments. Darüber ist die Hobe eines Ritters des Ordenbandordens genossen. Der Harnisch ist mit dem Bande, Stern und den übrigen Insignien des Ordenbandordens, sowie anderer Orden geschmückt. Die Hände ruhen auf dem Balustradgriff; die Rechten ist ausgezeichnet und die ganze Haltung der Figur eine avangolose und natürliche.

Eine Anzahl prähistorischer Grabstätten haben, wie man uns aus Athen schreibt, die Arbeiter beim Eisenbahnbau zwischen Piräus und Arifissa bloßgelegt. Derselben enthalten neben interessanten Anschnitten eine Fülle von Antiquitäten, welche im Nationalmuseum aufgestellt werden sollen. Dr. Schömann hat die kostbaren Funde bereits in Augenschein genommen.

Neues Verfahren zur Erzeugung von Elektrizität. Dr. Wandou, ein Arzt in Genf, veröffentlicht in der londoner Zeitschrift „National Scientific“ ein Verfahren, um Elektrizität in bisher ungeachteter Menge und betraude umsonst zu erzeugen. Mit einer Maschine von 1/2 P. S. erzeugt er Elektrizität, welche hinreichend, um 500 elektrische Lampen bei ihrem Spannungsmomente zu beleuchten. Sein Apparat besteht 1. aus einer Hohlkugel aus Zink von 5 cm Durchmesser, 2. aus einer massiven Kugel aus Kupfer von 40 cm Durchmesser. Die Kupferkugel befindet sich innerhalb der Zinkkugel. Die beiden Kugeln drehen sich mit einander, aber in entgegengesetzten Sinne und mit einer Geschwindigkeit von 500 Umdrehungen in der Minute. Unter diesen Umständen wird noch keine wahrnehmbare elektrische Erregung hervorgerufen. Es ist für gar nicht abzusehen, welche Umwälzung auf elektrochemischem Gebiete diese ingenieurbestrebende Wandou'sche Vorrichtung haben kann, besonders wenn sich Hr. Wandou entzünden würde, sein Verfahren noch durch die Verbindung mit Volta'schen Accumulatoren und Weston'schen Thermoelementen zu vervollkommen und den Betrieb in großem Maßstabe aufzunehmen.

Kleine Theater-Nachrichten. Das Deutsche Theater in Berlin hat das Drama des italienischen Bühnendichters Praga: „Die Jungfrauen“ zur Aufführung angenommen. Ein neues Drama desselben Dichters: „Die ideale Frau“ hat vor kurzem in Zürich einen sensationellen Erfolg gehabt. — Im hannoverschen Heideberg-Theater sind vorgestern die Eröffnungsaufführung einer neuen Oper: „Der dreierwerber“ von Max Gabriel, dem Kapellmeister des genannten Theaters, mit sehr gutem Erfolge statt.

Die Kubin'sche Oper: „Die Kinder der Haide“ gelangt im Monat Dezember zur erstmaligen Aufführung. — Nach den neuesten Meldungen ist die projektirte Aufhebung der Subermann'schen Ehre im Wiener Hoftheater durch die Theater durch die Wiener Hoftheater Abgeordneten von allen andern Gründen hilt man der, was zufolge, im Burgtheater nicht für kollegial, daß wiewer Künstler sich andern wiener Künstler gleichsam als Beispiel aufstellen und eine Art Muttervorstellung veranstalten, um ihnen zu zeigen, wie es gemacht werden muß. — Im französischen Theater zu Antwerpen kam es am Montag abend bei der Aufführung des „Jüdin“ zu großen Szenen. Dem neuen Genoristen Marky wurden im Acte des zweiten Aktes so heftige Ausdrücke entgegengebracht, daß die Darsteller im Spiel innehalten mußten. Vergebens vermach über Regisseur, Marx würde die Bühne nicht mehr betreten und an Stelle der „Jüdin“ sofort die „Dragoner von Billars“ in Scene zu legen. Der Arm hielt an. Ein großer Theil des Publikums verließ schließlich den Saal, sobald die Vorstellung fast vor leeren Bänken zu Ende geführt wurde.

Anleitung zur Darstellung chemischer Präparate, ein Leitfaden für den Unterricht in der organischen Chemie, von Dr. H. Erdmann. Frankfurt a. M., bei G. Weidold, 5 Bogen. Gebunden 20 Pf. Während für die praktische Einführung in die organische Chemie Anleitungen von G. Höfer und von S. Levy existieren, gab es bisher kein entsprechendes Buch, welches den Unterricht in der organischen Chemie in ähnlicher Weise erleichtert. In dem vorliegenden Leitfaden wird die Darstellung von organischen Präparaten in einer nach didaktischen Prinzipien getroffenen Auswahl, unter Angabe genauer, erprobter Vorschriften gelehrt. Der Anordnung liegt das System von Mendeleeff zu Grunde. Jedes wichtigere Element ist in dem Buch durch einige charakteristische Verbindungen vertreten, so daß der Lernende, welcher das Buch durcharbeitet, in verhältnismäßig kurzer Zeit einen Ueberblick über das Gesamtgebiet der Chemie erhält.

Wienensches Brautpaar. Eine Geschichte mit wenig Handlung und viel Weisheit von Julius Stinde. Verlag von Freund & Jodel, Berlin. Humoristische Werke sind bei uns in Deutschland selten, um so freudiger begrüßen wir diese neueste Werk Stinde's, dessen unerlöschlicher Humor in dieser eigenartigen Schilderung des modernen Lebens fröhlich prubet, wie kaum in seinen früheren Schriften. In der That, eine passende Gabe für den Weihnachtsfest ist dies Buch, eine feinsinnige Nebenlectüre für die vielen Verehrer des beliebten Schriftstellers, in dem das deutsche Gemüth und der deutsche Humor ihren feinstimmigen Vertreter gefunden. Die originelle Ausstattung gereicht dem Buche zur besonderen Zierde.

Der Drachenfels. Sage. Erzählt von einem Rheinländer. Neuwied und Berlin. Louis Neuter. 1890. Broch. 2 Mk., in Wrachband gebunden 3 Mk.

Druk und Verlag von Otto Gmelin in Halle a. S.

„Sie läßt eine Blume, die im Rosenlage steckte, und reichte sie ihm.“  
 „Nehmet unter Gottes Schirm,“ sagte sie. „Meine Gedanken werden immer bei Euch sein.“  
 Er sagte ihre Hand, preßte heiße Küsse darauf und erhob sich, um den Säler zu verlassen.  
 Im flammenden Drange der Liebe lebte sie das Haupt an seine Brust und blickte in seine Augen, die mit vollem Leuchten auf ihrem Angesichte weilten.  
 So standen Beide lange wortlos, Blick um Blick tauschend und versengend, daß sie von Sphären umringt waren.  
 Sie bemerkten auch nicht, daß gerade, als sie sich trennen wollten, eine Gestalt, die im Dunkel der Freitreppe, welche zum Säler führte, gefaßert hatte, blickte mehr aus dem Dunkel und nach dem Säler der kaiserlichen Gemächer hin.  
 Es war der Page Julio, der sowohl ihre Begegnung gesehen, als auch ihr Gespräch belauscht hatte.  
 Philipp Kang, dem nichts entging, was in der Burg geschah, ahnte schon längst die Regung der Markgräfin zu Ragnum und ließ beide leitend nicht mehr aus den Augen. Dabei leitete ihm der Page Julio gute Dienste, denn diesem hatten Eifersucht und Haß gegen Donna Carolina die Blide geschäft.  
 Wie oft war er dem schönen General in den Weg getreten, um durch Gruß und zärtlichen Augenausschlag dessen Aufmerksamkeit zu erregen; es gelang ihm aber niemals, und das schuf ihm Höllequalen. Er bewunderte die Tracht, in der er erscheinen mußte, denn diese ist schön,“ sagte er, „daß er sich nicht anseht. Wie ganz anders wäre es, wenn ich mich ihm als Mädchen, in morgenländische Gewänder gehüllt, zeigen dürfte!“  
 Philipp Kang frohlockte, denn die Eibschäft der Kaiserstochter kam ihm, wie er zu Julio sagte, sehr gelegen. „Webe der stolzen Donna, wenn dies der Kaiser führt. Er wird wissen und sie für immer verlieren.“ Sein Frohlocken ward aber plötzlich der maßlosesten Wuth, als ihm der Page das Gespräch erzählte, das die beiden Liebenden am Säler geführt hatten.  
 „Der General darf Frag nicht verlassen. Ich werde das um jeden Preis verhindern,“ rief er.  
 „Was willst du gegen ihn unternehmen?“  
 „Das bleibt mein Geheimniß,“ erwiderte der Kammerdiener kühn und verließ die Burg, um nach seinem Hause am Wolbaufer zu gehen.  
 „Baruch Hebram,“ sagte er laut, als er dort angelangt war, „muß den General aufschauern und...“  
 Er endigte nicht, denn ein Diener trat ein und meldete den Besuch des Grafen Belgio.  
 Ein Blick, den er, der Menschenkenner, auf den Eintretenden warf, genügte, um ihm zu sagen, wer vor ihm stand.  
 Graf Belgio trug italienische Tracht, Pumphosen, die in hochgehenden Stiefeln steckten, geschäftigst vierfarbiges Wammis mit Plüschärmeln, kurzen Mantel, Krämpfchen, spitzen Hut

und einen großen Stohbogen, den er nachschleppte. Die Narben in seinem gebräuntem Gesicht, das ein flatterndes Epag und Nagenbart zierte, und sein dreifaches Wejen kennzeichneten ihn als Abenteuerer.  
 Er schritt zum Vestibül, in dem Philipp Kang mit steifer Würde saß und tief in Töne eines Schauspielers: „Ein schuldlos Geschickter leidet Euch um Schuß an!“  
 Ehe der Kammerdiener des Kaisers ein Wort erwiderte, fuhr er fort: „Ich komme aus Mailand und mußte fliehen, denn ich hatte das Unglück, einen Gemann, dessen Frau mich begünstigte, im Zweikampf zu tödlen.“  
 In den Augen des Philipp Kang glühte ein Blitz der Freude auf, der Widerschein eines plötzlichen Einfalls, der ihm geziel.  
 „Ihr seid wohl ein gewandter Fechter, Herr Graf?“  
 „Wer der Degenphilie des Francesco Belgio gegenübertritt,“ erwiderte dieser mit stolzer Haltung, „ist ein verlornen Mann.“  
 „Was begehrt Ihr?“ unterbrach ihn Philipp Kang.  
 „Schutz gegen meine Feinde, welche vom Kaiser meine Auslieferung verlangen,“ erwiderte der Graf.  
 „Sind Ihr bereit, in meine Dienste zu treten?“ fuhr der Kammerdiener des Kaisers fort.  
 „Mein Degen steht jedem zur Verfügung, der gut bezahlt,“ gab er, der welche Abenteuer led zur Antwort. Philipp Kang erhob sich von seinem Sitze und fragte ihn: „Wollt Ihr tausend Goldstücke gewinnen?“  
 Belgio rief ohne Zögern: „Von Herzen gern!“  
 Die Beiden sprachen noch lange mit einander und drückten sich, als sie schieden, die Hände wie zwei, die über eine wichtige Sache einig sind.  
 „Heute nacht um die sechste Stunde,“ sagte der Kammerdiener des Kaisers.  
 „Es sei,“ erwiderte der Welche. „Um die sechste Nachtstunde.“  
 General Ragnum hatte sein Versprechen, am dämmenden Tage Frag zu verlassen, nicht erfüllt, denn ein böser Streich verhindert dies; als er zur Reise geriehet am Morgen in den Stall trat, war sein Weib so stund, lag es stöhnend an Boden, und der Diener, der es wartete, war genehelt. Dieser erzählte, daß, während er das Thier zum Ausritt fütterte, ein mit Vogelnestigen der kaiserlichen Leibwache, deren Gefährter mit Raß beladen waren, in den Stall gedrungen seien und sich auf ihn gestürzt hätten; sie banden den Ahnungsfloßen, steckten ihm einen Knabel in den Mund und zerhackten dem Noße die Sehnen der Beine.  
 Der General verschob die Reise auf den kommenden Morgen.  
 Als er seinen Freunden, dem Oberhofmeister des Kaisers, Karl v. Richenstein und Bengel v. Rinsch, den Unfall mittheilte, sagten beide wie mit einer Stimme:  
 „Das ist wieder ein Streich des Philipp Kang gewesen!“  
 (Fortf. folgt.)

### Todtenkronen.

Erzählung von E. v. Wald-Redwitz.

I.  
 Heber Nacht hatte ein scharfer Nord-Ost geweht und den Hühnern statt Goldfisch, Setztag und Qualen in die Mädchen getrieben. Steffen Langbein war eben heim gekommen, hatte das Boot verlassen und betrat bereits den Strand.  
 „Na, wer hilft mir den Schlamm da herans zu machen?“ fragte er mit lauter Stimme, die schweren Netze zu Boden werfend, den Blick auf Stiena gerichtet, die unter den Weibern und Mädchen stand, welche gekommen waren, um den zurückkehrenden Männern die Fische abzunehmen und die Netze zum Trocknen aufzuhängen.  
 Stiena, eine hämmige, rothwangige Dirne von einundzwanzig Jahren, mit blondem krausen Haar, harten trotigen Augen, bezog jene Netze und that, als ob sie Steffen nicht verstanden hätte.  
 „Dann laß es bleiben,“ rief dieser mit höhnlichem Lachen, zog die tiefenden Krempeifische höher, entleerte sich des gelben Fischschwanzes, tuppte schwerfällig in das Wasser zurück, erfaßte handfest das Boot und zog es mit Stille seines Gefährten ans Land.  
 Heute gab es genug am Strande, die Steffen Langbein, dem reichsten Fischer im Dörschen, bei seiner Arbeit halfen, besonders die nächsten Fischer, da seine Frau vor einigen Monaten gestorben

war, die unverbesserlichen Dirnen hexen. Trank er auch manchmal und hatte keine Selige auch mehr Schläge als Essen bekommen, so wäre doch Nebe gegen ihre Raufgötterin geworben.  
 So fand Steffen, als er zurückkam, seine Netze schon in den Händen einiger Mädchen, welche sie von Schmutz und Seegras befreiten; Fische fanden sie freilich nur wenige darin.  
 „So pade doch mit an, Stiena!“ rante ihr ihre Pflegemutter, Frau Carstensen, ein altes zahnlöses Weib, zu, sie dabei mit dem Ellenbogen in die Seite stoßend.  
 „Ich mag aber nicht!“ war Stienas Antwort.  
 „Ne, aber der Weibschlog!“ entfuhr es der Alten, welche sich nun selbst aufstreckte zu helfen, während sich ihr Fischlad absetzt auf eine Sedute hockte, welche am Lande lag, um häter, mit lebenden Fischen gefüllt, ins Wasser gezogen zu werden.  
 Es waren noch nicht alle Vöde bereit, das von Eric Volkmeier, leicht erkennlich an den dunklen Segeln, tauchte eben am Horizonte auf.  
 „Er kommt bald! Worte nur, Stiena!“ höhnten die Weiber, was der Alten eine Flut von Schimpfwörtern, Steffen Langbein aber ein halb hysterisches, halb ärgerliches Lachen entlockte.  
 Inzwischen kam Volkmeiers Boot immer näher, bald lagen es seine Anflasen langsam auf den Sand gleiten, sprangen heraus und zogen es auf's Trockne.

Steffen machte sich halb nach den beiden Männern um:  
 „Guter Gang? He?“  
 „Branzig Stiegen!“ erklang es von daher.  
 „Und“ eins, die Gauer! Die hind hinter dem Leuchtturm geweiht, da hat sie der verdammte Nordost nicht lassen können,“ murzte Steffen niederfüllt vor sich hin. Er hatte gefehen auch daran gedacht, dort seine Netze auszuwickeln, plante aber weiter westlich reichere Weid und war dahin gegangen.  
 Nun huckte Eric Volkmeier seine Netze an der Strand, und ohne daß er eine Aufforderung dazu ergeben ließ, stand Stiena auf, ihm beim Auspacken behilfen zu helfen, was die Umstehenden, besonders Frau Carstensen und Steffen Langbein, wieder zu unliebamen Bemerkungen veranlaßte.  
 Eric nahm ohne Dank Stienas Hilfeleistung wie selbstverständlich an, arbeitete und sparte er doch mit für sie, denn so bald er sich ein eigenes Boot erwerben konnte, sollte sie seine Frau werden. Das stand bei ihm und bei ihr so fest wie das Amen in der Kirche, mochte die alte, modrige Steffen Langbein noch so viel dagegen reden. Vorläufig hückte Eric Volkmeier noch mit dem Fischer Karl Wiltner zusammen und gab an diesen einen Procentlag seines Gewinnes für die Mitbenutzung der Geräthlichkeiten ab.  
 Eric war ein freuzbraver Wursche, immer lustig und guter Dinge, wenn's ihm manchmal auch recht knapp ging, dabei feht, hümmig, fagelund und aus dem rothwangigen, fleischigen Gesicht schauten zwei rinzige, graublau Augen vergnügt in die Welt.  
 Steffen Langbein dagegen war ein großer, muskulöser statischer Kerl, mit einem regelmäßigen Gesicht, welches ein dichter, schwarzer Vollbart umrahmte. Seine Hautfarbe war sonnengebräunt und glänzte als wäre sie broncht, sammetschwarze Augen blickten unter feingehörmigen Brauen hervor; kurz, er sah gar nicht den Fischern dieser nordigen Küste. Kein Wunder, er war krüben in Brasilien von einer Portugiesin geboren, sein Vater war dort lange zur See gefahren, hatte ihn mit herüber gebracht, nachdem seine Frau gestorben war und er sich in der alten Heimath zur Ruhe setzte, um von seinem Gelde zu leben. Dreitausend blanke Thaler sollte er besitzen und Steffen, sein einziger Erbe, hatte noch weit mehr dazu verdient. Man schätzte ihn auf sechs, ohne das Haus, das Stück Land am Erlentamp und die Fischereigeräthe! — Ja, Steffen Langbein war ein gewandter Mann, kein Wunder, daß die Mädchen ein Auge auf ihn warfen.  
 Es war still am Strande, obgleich mehr als zwanzig Menschen dort ihre Arbeit verrichteten. Man sprach dabei nicht viel, das war so die Art der Leute. — Nur das regelmäßige Aufbrausen der kurzen Wellen ab und zum flachen Sande war zu vernehmen, dazwischen flang ab und zu der bessere Geruch einer Wöde oder des Brüllens einer Kuh, welche hinter dem Deiche, der das Dörschen und das umliegende Land vor dem Anprall des Meeres schützte, auf der mageren Koppel grasie.  
 „Gut so,“ sagte Eric endlich. Stiena nickte ein wenig mit dem Kopfe, dann ging, ohne ein Wort des Dankes oder des Abschiedes, Eric dahin, Stiena dorthin, um auf verschiedenen Wegen den Deich zu überstreiten und so das dahinter liegende langgestreckte

Dorf zu erreichen. Er wohnte an einem, sie am entgegengelegten Ende.  
 „Zwanzig Stiegen,“ damit trat ersterer bei seiner Mutter ein, setzte sich schwerfällig auf einen dreibeinigen Schmel, stützte den einen Arm auf den Tisch und ließ den Kopf in der geschüttelten Hand ruhen, während er mit der andern den Weibschloß in die dampfende Schüssel berenkte und deren Inhalt, seine Kartoffeluppe mit Schnitt, gleichmäßig zum Munde führte.  
 Eric war nun satt, streckte schweigend der Alten die Beine entgegen, ließ sich vor ihr von den mächtigen Wasserfischen bedienen, wartete sich dann auf seinen Strohlad, drehte sich zur Wand und eine Sekunde später erüllte sein Schnarchen die niedrige Hütte. Um diese Zeit war das Dörschen wie ausgestorben; die vom Meere heimgekehrten Fischer schliefen, die Weiber besorgten ihre Wirkstoffe und die Kinder lagen in der Schlafstube.  
 Als es dunkelte, war anders. Da lagen die Alten vor den Schauern, die Kinder stollten durch das Dorf, die jungen Weiber und Mädchen aber zogen Arm in Arm singend die Straße entlang. Eric Volkmeier, die Biegharmonika spielend, schritt ihnen voraus, sie durch seine lustigen Sprünge und Späße ergebend.  
 Stiena lufthandelte nicht mit, doch sie ließ Eric das Vergnügen wußte sie doch, daß das alles nur so ein „Jug“ war und er ihr doch die Augen sehen in der Schlafstube.  
 Als es dunkelte, war anders. Da lagen die Alten vor den Schauern, die Kinder stollten durch das Dorf, die jungen Weiber und Mädchen aber zogen Arm in Arm singend die Straße entlang. Eric Volkmeier, die Biegharmonika spielend, schritt ihnen voraus, sie durch seine lustigen Sprünge und Späße ergebend.  
 Stiena lufthandelte nicht mit, doch sie ließ Eric das Vergnügen wußte sie doch, daß das alles nur so ein „Jug“ war und er ihr doch die Augen sehen in der Schlafstube.  
 Da kam er schon an „Banz“, Stiena schlug ihm das Fenster vor der Nele zu. Steffen durchbohrte fast mit seinen verblangenden Wänden die träuben, in allen Regenbogenfarben schillernden Weiden.  
 Wenn sich nur erst wirklich Ernst machte, wird sie sich schon geben,“ rief er und sein Blick, die Augen blickte er sich nicht loslösend von Stienas Fenster fort, um in Dorftrüge seiner Neleger hinunter zu schauen. Wasser benutzte Steffen dazu wöhrlich nicht, und spät in der Nacht taumelte er, gegen Stiena und Eric mehr als eine Verwundung ausstoßend, betrunken nach Hauie.  
 Während dessen fensterte Eric vor Stienas Kammer; doch dabei blieb's nicht, bald kam sie heraus und beide wanderten, die großen, ansehenswürdigsten Schritte in einander vermalungen am mondbeleuchteten Strande dahin. Zuweilen blieben sie stehen und küßten sich lange und innig.  
 „Nun haben wir's bald aufammen, Stiena.“  
 „Das ist nur gut.“  
 „Kannst wohl die Zeit nicht erwarten? Was Stiena?“  
 „Du Dumme! Aber die ewige Bladeret mit der Alten wegen dem Steffen.“  
 „Do soll mir nur unter die Fäuste kommen!“ Dann schlugen sie und wanderten weiter.  
 „Gute Nacht, Stiena.“  
 „Gute Nacht, Eric.“ Damit trennten sie sich, um sich am nächsten Morgen beim Trocknen der Netze wieder wie heute trotz der Meeresreier der Ufern am Strande zu sehen und am Abend zu lufthandeln.  
 So verlief ein Tag nach dem andern im selbstbeschleunigten Einmalei; doch immer hatte Eric das Betrachte noch nicht vollständig bekommen. (Fortsetzung folgt.)

### Bunte Zeitung.

Der Riesenthurm in London. Im Oktober d. J. wurde durch eine Gesellschaft, die sich zur Erbauung eines monumentalen Thurmes in der Hauptstadt Großbritanniens gebildet hat, ein Wettbewerb ausgeschrieben, an welcher sich nicht weniger als 88 Bewerber, fast ausnahmslos Engländer oder Amerikaner, durch Einbringung von Plänen betheiligt haben. Der Zweck des betreffenden Unternehmens, das unter der Leitung des Eisenbahnkönigs Edward Watkin ins Leben trat, besteht darin, die riesenhafte Abmehnung des Eiffel-Thurmes durch einen festen Bau von noch gewaltigeren Verhältnissen zu übertreffen. Demgemäß wurde als Hauptbedingung bei der Preisbewerbung eine Gesamthöhe des Thurms bis wenigstens 1200 englischen Fuß (365 m) gefordert. Alle zu erwartenden Kosten, welche die meisten der eingereichten Pläne bezüglich der Form und der Bauweise an das durch den pariser Thurm gebene Vorbild an, obwohl auch an eigenartigen und selbst phantastischen Ideen kein Mangel war. In vielen Fällen hatten die Constructuren die geordnete Höhe um 200 m und mehr überdritten. Fast durchgängig war der Stahl als Baumaterial bedovragt worden. Nachdem die Pläne von Wille Hunt bis Mitte Juni d. J. der zur Prüfung bestimmten eingeleiteten Kommission vorgelegen hatten und öffentlich ausgefellt gewesen waren, haben nach der D. Wauzig, die Preisrichter ihr Gutachten dahin gegeben, daß der erste Preis von 500 Guineen (10,700 M.) dem Entwurfe von A. D. Stewart, J. M. Mac Laren und W. Dunn, London, zuzuerkennen sei, wobei jedoch ausdrücklich betont war, daß der Plan nicht ohne Vorname gewisser Abänderungen zur Ausführung empfohlen werden könnte. Der Thurm nach diesen Plänen von 1200 Fuß (365 m) Höhe, ist in der Grundform des ein Viereck gebildet, das an der Basis einen größeren Durchmesser von 300 Fuß (91 m) hat. Die quadratischen Hauptseiten sind aus flach gebogenen

Gitterträgern gebildet, die bis zur ersten Hauptgalerie den sich verjüngenden Unterbau abgeben. Über dieser in 170 m Höhe befindlichen Gallerie steht sich der immer schmaler werdende Thurmbau bis zu 330 m Höhe fort, worauf eine Laterne von 35 m Höhe das Ganze abschließt. Die Wirkung des Baues, dessen Fuß von einer 25 m hohen Mauer im arabischen Stil eingeschlossen ist, wird durch die denselben flankirenden Obeliskengebäude für die Erziehung des Thurms sind mit Dampfkraft betriebene Aufzüge vorgelesen.  
 Gemüthlich und unangewöhnt ging es noch vor wenigen Jahren in den englischen Theatern zu, und unbehagene Ertemvöres der darstellenden Künstler gestallten das Verhältniß zwischen ihnen und dem Publikum noch vertraulicher. Im Adelphi-Theater zu London, ging in der Zeit, von der wir reden, „The Maid of honour“ zum ersten male über die Bretter. Neben und bei bemerkt ist das Stück nichts anderes als eine etwas ungeschickte Nachbildung des „Erlche“ von „Glas Wasser“ und spielt in Spanien. Als der Schauspieler Yates (in der Rolle des Herzogs von Albaroz) eben eine herzerquickende Tirade gegen die Königin losließ, fing auf der Gallerie ein zweijähriges Kind an dem Schooße seiner Mutter jämmerlich zu schreien an und wollte sich durchaus nicht beruhigen lassen. Das Publikum begann bedrohlich zu murzen. Der Frau Yates-Albaroz ungeschicklich an die Lampen vor uns rief. „Meine Herren und Damen, hier haben Sie durch den unvorhergesehenen Zwischenfall die Moral meines Stückes, die belagt, daß keine Ursachen große Wirkungen hervorbringen, wie der Funke die Flamme. Wenn das Wütchen dieses kleinen Teufels nicht bald sich legt und dadurch Ihr Unwillen noch höher gesteigert wird, so müßten Sie, Verfalliger Director, welche Drei ich für den Augenblick in meiner Besetzung darstelle, eilen zu Hause kommen. Darum, meine Herren und Damen, wenn Sie uns verzeihen wollen, so thun Sie es

